

Anfänge der Glasmacherei im Gebiet Eisenbrod (Železný Brod) Počátky sklářství na Železnobrodsku

Artikel aus Ars vitraria 2-1968, S. 79 ff.

Übersetzung aus dem Tschechischen - překlad: Mgr. Christa Petrásková 2007

PK 2003-4-07, SG: Der Ort Železný Brod [Eisenbrod], 16 km südöstlich von Jablonec nad Nisou [Gablonz an der Neiße], liegt im südlichen Isergebirge an der Jizera [Iser; brod = Furt]. Der Ort gehörte nicht zu dem ab 10. Oktober 1938 vom Deutschen Reich annektierten Gebiet der Tschechoslowakei, Reichsgau Sudetenland, sondern zu dem am 15. März 1939 besetzten Gebiet, „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ [<http://mujweb.atlas.cz/www/mapy/full/1941-22.jpg>]. Die Bezeichnung „Czechoslovakia“ oder „Tschechoslovakie“ auf Gläsern wäre in beiden Fällen nach 1938 / 1939 politisch nicht mehr möglich gewesen, weil sich die Slowakei 1939 noch vor der Besetzung der Tschechei als unabhängig erklärte und die Staatsbezeichnung „Tschechoslowakei“ damit überholt war. Für das „Protektorat Böhmen und Mähren“ galt die tschechische Bezeichnung „Čechy a Morava“.

Abb. 2003-4-07/004, siehe auch Karte am Ende dieses Artikels! Železný Brod [Eisenbrod]

Ausschnitt aus Karte Sudetenland, Böhmen - Mähren, 1941

[2003: <http://mujweb.atlas.cz/www/mapy/full/1941-22.jpg>

2007: <http://www.fronta.cz/mapy/protektorat-cechy-a-morava...>]



PK 2007-4, SG: Im folgenden Artikel von František Sochor werden die Bewohner der Region Železný Brod ausschließlich als Tschechen bezeichnet. Das würde der Grenze entsprechen, die bei der Angliederung des Reichsgaus „Sudetenland“ in das Deutsche Reich durch das „Gesetz über die Gliederung der sudetendeutschen Gebiete“ vom 25. März 1939 und die Verwaltungsgliederung per Gesetz vom 15. April 1939 gezogen wurde. In Wirklichkeit wird es im Gebiet Železný Brod sicher neben einer großen Mehrheit von tschechischen auch

deutsche Bewohner und Arbeiter gegeben haben. Sochor selbst verwendet für den zentralen Ort **Zásada** auch einen deutschen Namen **Sasadi**. Sochor berichtet, dass die Unternehmer fast ausschließlich Sudetendeutsche waren. Damit konnte ein heftiger Gegensatz zwischen unterdrückten tschechischen Arbeitern und herrschenden deutschen Unternehmen entstehen. Wahrscheinlich waren in Wirklichkeit auch viele deutschsprachige Arbeiter von den Notlagen betroffen. Der „Reichsgau Sudetenland“ und das „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ wurden vom Deutschen Reich ab 1939 gleichermaßen zur Kriegsproduktion gezwungen - bis zum Kriegsende lieferte das Protektorat rund ein Drittel des deutschen Kriegsgeräts.

Im Ausstellungskatalog „Jablonecký Knoflík - Gablonzer Knopf“, Jablonec nad Nisou 2007, berichtet Dr. Petr Nový in „Geschichte des Gablonzer Knopfes“, S. 44 ff., viel ausführlicher und ausgewogener über die Geschichte des Glasmachens in der Region Jablonec nad Nisou als Sochor.

PK 2007-3, SG: Es ist beschämend, wie tschechische Glashistoriker der Jahre 1945 bis 1990 geradezu peinlich verschwiegen haben, dass - im Fall Železný Brod sogar tschechische - Glasmanufakturen wie **František Halama** sen. und **Rudolf Hloušek** in den 1920-er und 1930-er Jahren den Ruf von Železný Brod begründet haben, die dann 1945 und 1948 enteignet wurden und deren Betriebe im staatlichen Glaswerk Železnobrodské sklo n.p. [národní podnik; volkseigener Betrieb] spurlos verschwanden, obwohl ihre Gläser mit ihren originalen Pressformen weiter reproduziert wurden.

In den Heften von Ars vitraria findet man keinen einzigen Beitrag, der sich mit **Heinrich Hoffmann**, **Henry G. Schlevogt**, **František Halama** und **Rudolf Hloušek** befasst.

Anfänge der Glasmacherei im Gebiet Eisenbrod [Železný Brod]

Die Anfänge der Glasmacherei in Eisenbrod in gehen bis in die Periode der wirtschaftlichen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, wo in unserem Gebiet die Folgen der Industriellen Revolution bedeutender merkbar wurden.

Die hiesige manuelle und überwiegend auf die **Textilherstellung konzentrierte Heimindustrie** fand eine starke Konkurrenz in der neuen Fabrikproduktion. Sie konnte mit ihr nicht Schritt halten und wurde deshalb zwangsmäßig eingeschränkt. Die Menschen wurden arbeitslos und sie suchten jede Verdienstmöglichkeit,

denn der Ertrag der kargen, bergigen Felder genügte nie zum Unterhalt der vielköpfigen Familien.

Es darben nicht nur die Familien der Weber- und Tuchmachersgesellen, sondern es nahm auch die Zahl der Meister ab. Durch das Vordringen der billigeren und gefälligeren Baumwollstoffe, die in den Fabriken erzeugt werden, verloren die Meister mehr und mehr Absatzstellen und nach einem kürzeren oder längeren Kampf gaben sie auf, verließen das Gewerbe und suchten sich eine andere Beschäftigung.

In dieser Zeit nutzten die **ersten Industrieunternehmer** den hiesigen Überfluss an Arbeitskräften aus, der **Reichenberger Baron Liebig** an der ersten Stelle. Im Gebiet der Dörfer Těpeře, Bratřikov, Radčice, Jirkov und anderswo in der nahen Umgebung wurden **Schieferbrüche** eröffnet. In Brödel (Brodec) bei Eisenbrod wurde ein für die Zeit moderner **Kalkofen** erbaut und in den 1860-er Jahren der erste große Industriebetrieb direkt in Železný Brod - **Liebig Baumwollspinnerei**.

Damals war schon die **Eisenbahn Pardubitz - Reichenberg** in Betrieb, die jedoch zum Eingehen der seit alters her berühmten, bedeutenden wöchentlichen Getreidemärkte führte, da sie große Mengen Mehl aus Ungarn nach Böhmen brachte. Die wirtschaftliche Bedeutung von Eisenbrod, bisher Zentrum der weiten Gegend unter den Bergen, war dadurch wesentlich geschwächt. Auch die Jahrmärkte verloren ihre Anziehungskraft und auf den neu erbauten Straßen, auf deren Bau man in Eisenbrod ein wenig vergessen hatte, verlief der übrige Verkehr außerhalb der Stadt.

Die **Schieferbrüche** haben sich nie in der Weise ausge dehnt, dass sie für die breiten Massen der Bewohner Arbeitsgelegenheiten bildeten. Gewöhnlich arbeiteten dort nur einige Männer aus dem Nachbardorf. Auch in der **Kalkbrennerei** gab es nicht viele Verdienstmöglichkeiten und so war die einzige Hoffnung der Bau der **Spinnfabrik**. Bald zeigte sich, dass man auch dort keine großen Einnahmequellen erwarten konnte, abgesehen davon, dass die meisten Arbeiter Frauen waren und nur wenige Männer dort Beschäftigung fanden.

In dieser schweren Zeit der existenziellen Ungewissheit verbreitete sich aus dem nachbarlichen Gablonzer Gebiet als eine ausgiebige Quelle ein neues Gewerbe - die **Glasmacherei**.

In Einzelfällen existierte es selbstverständlich schon früher. Im Mannschaftsbuch der Stadt **Eisenbrod** finden wir schon am Anfang des 19. Jahrhunderts unter anderen Handwerkern auch einen **Glasschleifer**, der wahrscheinlich Tafelglas zum Verglasen und Verzieren verschiedener Möbelstücke geschliffen hat. Wir finden nirgendwo einen Beweis, dass er auch Hohlglas oder anderes Glas geschliffen hätte. Dieses Gewerbe finden wir noch in einem weiteren Mannschaftsbuch aus dem Jahre **1846**, aber dann verschwindet es gänzlich.

Aber in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder dicht davor (zwischen 1845 bis 1850) hatte man angeblich mit der Glasindustrie in **Alšovice** [Halschowitz] angefangen. Man soll damals schon **Glasperlen** aus geblasenen Hohlstängeln geschliffen haben. Vielleicht war es diese

ursprünglich geblasene Ware, die man hier angeblich nach einigen Zeitzeugen schon vor den „**gehackten Perlen**“ hergestellt hatte.

Eine Sonderstellung, was die Glasmacherei betrifft, hatte unter den Gemeinden des Gebietes Eisenbrod seit jeher **Zásada** [Sasadl] eingenommen. Der dortige Chronist Josef Lhota beweist, dass die Sasadler schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Rohglas bearbeitet haben. Das Rohglas kam aus der Glashütte, die man damals gerade aus dem Dorf Syřistě [Hüttendorf, jetzt Huf] zum Ortsteil Zbytky verlegte, das heißt gerade an die Grenzen der Sasadler Gründe, und man handelte schon damals auch mit den Erzeugnissen. Es waren nicht nur **Butzenscheiben** zum Einsetzen in Bleiruten, sondern auch andere Sorten von **Hohlglas**. Als die Glashütte nach **1721** stillgelegt wurde, sollen die Sasadler Rohglas auch aus entfernten Glashütten eingekauft haben (z.B. aus Nový Svět bei Harrachov [Neuwelt]). Sie haben es verarbeitet und die Glaserzeugnisse wurden auch in das entfernte Ausland exportiert. Josef Lhota fügt hinzu, dass **Zásada schon damals ein bekanntes Glaszentrum war, schon vor Jablonec nad Nisou** [Gablonz an der Neiße], dann neben ihm und erst später hat sich Gablonz auf den ersten Platz geschwungen und wurde weltbekannt. Die Sasadler Händler haben sich auf die Vermittlung (Verlag) zwischen der Herstellung und dem Handel umgestellt und wurden zu Lieferanten der Glasware in die Gablonzer Geschäftshäuser. Die mächtigste Welle der Glasmacherei schwappte auf das Gebiet Eisenbrod am Ende der 1860-er Jahre, wo die Gablonzer Hersteller allein nicht mehr die erhöhte Nachfrage in der Welt befriedigen konnten.

Zuerst - vielleicht in den Jahren **1870 bis 1880** - war es die Herstellung von so genannter „**Hackware**“, die in dieser Zeit am meisten verbreitet war. Hackware waren kleine Perlen, die man aus Glasröhrchen („Raffiken“) mittels Metallmessern hackte oder schnitt, später benutzte man eine zuhause gebaute Maschine, genannt „Zeug“ [cojk].

Dieses „**Zeug**“ - woanders nannte man es auch „Klemperzeug“ [klemprda] - war eine zweiteilige Holzkonstruktion: der niedrige Teil diente als Sitz für den Arbeiter, den „Hacker“, der sich mit beiden Ellbogen auf das höhere Brett stützte, eine Art von Tisch mit einer seitlichen Luke, über der sich auf einer waagrecht Metallwelle ein dünner flacher **Schleifstein** drehte. Unter diesem Tisch war ein großes Holzrad, welches der Arbeiter durch Treten in Bewegung setzte. Über einen Gurt oder Riemen wurde diese Bewegung auf ein kleines Holzrad überführt, dieses war auf der selben Welle angebracht wie die Scheibe, dadurch bekam es eine hohe Umdrehungszahl. An dieser sich heftig drehenden Scheibe wurden aus Glasröhrchen kleine Glasperlen - „Hackware“ oder „**Venediger Schmelz**“, wie man sagte, geschnitten. Zuerst war dieser „Schmelz“ nur schwarz oder durchsichtig (Kristall), später erzeugte man ihn in allen Farben. Der winzigste wurde aus runden Röhrchen gehackt, größere Perlen aus vier- bis sechskantigen Röhrchen.

Die gehackten „**Bissel**“, also gehackte Ware, wurden dann durch **Schleifen** an großen Sandsteinscheiben wei-

ter verarbeitet. Zuerst wurde dies in Heimarbeit getan und die einzelnen Schleifmaschinen wurden durch Treten angetrieben genauso wie die „Zeuge“ (man nannte sie auch so). Die Perlen schleifte man einzeln an Holzstäbchen mit einer Nadel, auf die man sie einzeln auffädelt (sog. **motačky**). Das war natürlich sehr langwierig. Etwas schneller konnte man mit einem Spezialhalter, dem sog. „**dendlík**“ schleifen. Dendlík wird in dieser Weise beschrieben: an einem Ende eines hölzernen Halters befestigte man ein Stückchen einer Klaue etwa 3 - 4 cm stark. In die Klaue stieß man mehrere Nadeln (3, 5 und mehr) und auf die wurden die Perlen gesteckt. Mit dem Daumen, der mit einem Lappen bedeckt war, wurden die Perlen an die Schleifscheibe gedrückt und durch die Bewegung des Daumens wurden sie gedreht, damit die einzelnen Kanten geschliffen wurden. Erst viel später fing man an, die Perlen an Drähten zu schleifen.

Über den Anfang des **Schleifens der Perlen an Drähten** erzählen Zeitzeugen, dass es in die Jahre **1874 bis 1875** fällt. Damals baute man die **Eisenbahnstrecke Eisenbrod - Tannwald**, am Bau arbeiteten viele Italiener. Diese „**Talijáni**“ - so wurden sie allgemein von den Tschechen genannt - kannten das Schleifen der Perlen auf Drähten aus ihrer Heimat, und da sie meistens in den Chalupen (Häusern) in den umliegenden Dörfern wohnten, haben sie an den Abenden die ungeübte und mühsame Weise des Schleifens kennen gelernt. Vielleicht war es manchmal aus gutem Willen, aber manchmal auch für eine Belohnung (in Horská Kamenice angeblich für ein Paar neuer Schuhe), sie haben ihren Gastgebern die neue Arbeitsweise erklärt und so fand diese „Kunst“ langsam Verbreitung. Das Schleifen an Drähten war freilich viel schneller und die ersten, die es von den Italienern lernten, setzten die Faktoren und auch ihre Schleifkollegen in Erstaunen durch die Menge der erzeugten Hackware. Zuerst wollte es keiner verraten, man schleifte heimlich, aber dennoch wurde es durch eine Frau eines Schleifers bekannt. Dann konnte sich die neue Art nicht mehr verbergen und das Schleifen auf Drähten hatte sich allgemein verbreitet. Für Kinder und alte Leute wurde das Fädeln auf Drähte zur einen neuen Art von Beschäftigung und zu einer leichten Einnahmequelle.

Die neue Beschäftigung hatte den Vorteil, dass man sie nicht lange lernen musste. Ein weiterer Vorteil war, dass der Betrieb keine zu großen Kosten verlangte, **man konnte zu Hause arbeiten und die ganze Familie konnte sich beteiligen, fädeln konnten auch Kinder**. Die Handwerker und hauptsächlich die Meister schauten auf die neue Beschäftigung mit Verachtung wie auf alles, was keine ordentliche Lehre benötigte. Sie konnten nicht begreifen, dass man damit mehr verdienen konnte, als mit ihrem „ehrlichen Handwerk“, mit dem es Berg ab ging. Der Eisenbroder Chronist Michal Fišer, der ganz offen die Partei seiner kleinbürgerlichen Handwerker- und Händlerschicht ergriff, erwähnt in seiner Familienchronik schon ab **1860** die „**Hacker**“, **Glasschleifer** und **Fädlerinnen**, aber er tut es mit durchsichtigem Neid und machtloser Wut auf die Schicksalswendung, die auf einmal günstiger für die Tagelöhner ist, als für die Herren.

So schreibt Michal Fišer über das **Fädeln**: „Diese neue Quelle des leichten und lieben Verdienstes beherrschte fast ausschließlich nur die Frauenwelt. Es fädelten Damen, es fädelten alte Weiber, es fädelten Schulumädchen, es fädelten auch Faulenzerinnen. Und wie haben sie gefädelt? Höflich saß jede auf einem niedrigen Stühlchen, eine faul, die andere gebuckelt, und die alten Weiber? Auf dem Fußboden! Jede hatte im Schoß eine große Schüssel kleiner Perlen und fädelte sie auf gelbe Drähte. Wenn eine geschickt war, so fädelte sie auf 12 bis 18 Drähte auf einmal. Auch in besseren Häusern fädelte man. Man brauchte kein Wissen, man musste nur ruhig sitzen und die Drähte in der Schüssel hin und her zu bewegen. Der Raum, wo man fädelte, sah wie eine Dekoration aus, an den Wänden hingen glänzende Büschel und auf dem Fußboden ringelten sich Drähte. Und für das Fädeln brachte man ihnen Geld bis in das Haus“.

Zum Jahr **1888** schreibt Michal Fišer in seinen „Zweiten Eintragungen“: „... Das Glasschleifen, Glasperlen-schleifen und das Hacken von Glasröhrchen war für das hiesige Bergvolk und die Umgebung von Eisenbrod ein großer Verdienst, ein Kardinalverdienst. Der Schleifer saß am Zeug den ganzen lieben Gottestag wie ein Pascha und sein ganzes Können lag nur in der Geschicklichkeit seiner Finger, mit denen er die Perlen an die Schleifscheibe drückte. Das war seine ganze Schule!“

Der alte Chronist kam aus dem Wundern nicht heraus. Der Verdienst, den damals die Glasarbeiter erreichten, war bis zu dieser Zeit in der hiesigen Gegend unerhört. Besonders in den Familien, wo der Mann und Frau hackten und die Kinder fädelten. Mit dem steigenden Verdienst wuchs natürlich auch die „**Schwelgerei**“ und unser Chronist führt eine bittere Beschwerde: So kam eine Frau eines Hackers oder Schleifers Sonntag früh zum Fleischer und fragte: „Was haben Sie?“ Der Fleischer antwortete: „Es gibt Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalbfleisch und Gewiegtes“. Die Käuferin sagte gelassen: „Na, Gewiegtes ist uns überdrüssig, Kalbfleisch haben wir im Schrank und Rindfleisch hatten wir gestern. Geben sie mir also Schweinefleisch“.

Von oben herab und mit Verachtung betrachteten zuerst nicht nur ehrbare Handwerker und der Chronist Fišer die Glasmacherei, sondern zum Beispiel auch der damalige Eigentümer einer kleinen Fabrik im Ortsteil Dlouhá rovinka in Eisenbrod, der Deutsche **Adolf Hübner**. Seine Stammb Brüder aus Gablonz sollen ihm schon **1866** geraten haben, er solle in seiner damals ebenfalls nicht prosperierenden Fabrik Maschinen zum „Glätten“ von Perlen einrichten, ihm kam es aber erniedrigend vor und er konnte sich lange nicht dazu entschließen.

Die Arbeit mit Glas fand aber trotzdem im ganzen Gebiet Eisenbrod eine ungewöhnlich schnelle Verbreitung. Am **Ende der 1880-er Jahre schliff man schon in allen Mühlen am Bach Žernovnik von Zásada bis Eisenbrod**. Zeuge wurden auch auf der Tuchmacherwalke in Eisenbrod aufgebaut, die im Zuge der Einschränkung der Tuchmacherei fast leer war und zuletzt baute auch der Fabrikant Hübner Zeuge auf. Und immer gab es noch zu wenig Zeuge für all die „**Fabrikanten**“, wie man angeblich die Schleifer nannte, um es „nobel“ auszudrücken.

In den neu eingerichteten **Schleifmühlen** schliff man schon auf großen Schleifmaschinen, die mit **Wasserkraft** betrieben wurden. Für die Vermietung eines Zeuges zahlten die Schleifer dem Müller 1 Gulden 50 Kreuzer pro Woche.

Es gab zweierlei Schleifen: zuerst machte der Schleifer in den großen Schleifstein soviel Rillen, wie viel er Drähte mit aufgefädelt Perlen hatte (gewöhnlich fünf bis zehn), und durch diese Rillen führte er die Perlen auf Drähten, er drückte sie an mit einem Stück Gummi (genannt „šroubovačka“ - etwa Schraubding). So schliff man die Perlen zuerst grob, damit sie rund wurden. Das nannte man „Schrauben“. Dann kamen die Perlen auf einen glatten Schleifstein, wo man die Flächen (Fassetten) schliff. Auf diesen Schleifstein wurden die Perlen mit einem gerillten Gummi angedrückt und dieses Schleifen nannte man Fassetieren.

Nach der Art des Schleifens wurden manche Perlen auch benannt. So waren es „**Dreimalige**“ oder „**Fünfmalige**“, die drei oder fünf Flächen hatten, somit musste man sie dreimal oder fünfmal auf dem Schleifstein umdrehen. Dagegen wurden „Zweimalige“ - **Rumpelperlen** - überhaupt nicht geschliffen, sie wurden nur „im Rumpel gerumpelt“, damit die Fäden nicht rissen.

Rumpel waren eisenbeschlagene Holzfässer, an deren Welle innen ein steinerner Schleifstein angebracht war. In diese Fässer wurden die Perlen eingeschüttet, Wasser wurde eingefüllt und der innere Schleifstein wurde durch Wasserkraft angetrieben. Bei schnellem Drehen wurden die scharfen Kanten der Hackware abgeschliffen, das Hohlfaß drehte sich langsam, damit sich die Perlen durchmischten. Alle geschliffenen sowie gerumpelten Perlen wurden noch poliert, damit sie einen höheren Glanz bekamen. Das nannte man auch **Feuerpolieren**. Es wurde so ausgeführt: die Perlen wurden auf feuerfeste Schamottteller aufgeschichtet und wurden in einen Ofen geschoben, den man gewöhnlich mit Fichtenholz befeuerte. Polieren war eine sehr heikle und verantwortungsvolle Arbeit. Man brauchte viel Handfertigkeit und Erfahrung, denn wenn man nicht genügend „brannte“, so bekamen die Perlen nicht den gewünschten Glanz. Im Gegenteil, wenn sie nur um einen kleinen Weile länger im Ofen blieben, schmolzen sie zusammen oder es wurde das Loch verklebt. So waren gute Polierer überall sehr geachtet und gut bezahlt.

Eine besondere Art von Schmelz war der sog. „**Rocail**“. Er wurde aus runden Röhrchen (Raffiken) hergestellt, deren Glassmasse ein wenig Blei enthält. Diese Röhrchen wurden wie für die „Dreimaligen“ gehackt, aber die rohe Hackware wurde in großen Blechtrommeln in einer Mischung von Kalk- und Kohlenstaub über einer offenen Flamme gebrannt (rondiert). Die Mischung wurde durch die Wärme heiß, die scharfen Kanten an der rohen Hackware schmolzen ein wenig und wurden rund und so entstanden runde Perlen.

Die hohen Löhne der Glasarbeiter währten aber nicht lange. Schon im Jahr **1885** schafften sich einige Glasgroßunternehmer im Gablonzer Gebiet **Maschinen zum Perlenhacken** an, die natürlich eine viel größere Leistung zeigten, als Menschenhände. Es gab nach und nach

mehr solche Maschinen und die **Löhne der „Hacker“ gingen unglaublich schnell herunter**. Es zeigten sich auch **neue Schleifmaschinen**. Über die damaligen Verhältnisse in dieser Glasbranche gibt ein anschauliches Bild eine **Petition, die von Glasarbeitern im Jahr 1889 in Wien der K. k. Regierung** überreicht wurde. Sie verlangten in ihr den Schutz der Glasmacherei gegen die Fabrikunternehmer als „der einzigen Lebensunterhaltsquelle der breiten Bevölkerung“ nicht nur im damaligen Gerichtsbezirk Eisenbrod, sondern auch im Bezirk Gablonz, Tannwald, Semil, Hochstadt, Starkenbach, Turnau, ja auch in Neupacka (Jablonec, Tanvald, Semily, Vysoké nad Jizerou, Jilemnice, Turnov, Nová Paka), wo sich inzwischen auch schon teilweise die Glasmacherei verbreitet hatte.

Gleichzeitig werden in dieser Petition die Hauptursachen des damaligen **Verfalls der manuellen Herstellung** erklärt. Man schreibt darin: „Die Glasperlen (Schmelz) wurden ursprünglich aus rohen Raffiken (Röhrchen) hergestellt, die von den Glashütten geliefert wurden, in der Weise, dass der Faktor (Verleger, Lieferant) die Röhrchen den Hackern lieferte und diese haben sie in Heimarbeit in rohe Perlchen gehackt. Der **Lohn wurde für 1000 Dutzend Perlen** ausgezahlt. Dann fädelt man die Perlen auf Drähte, der Faktor übergab sie dem Schleifer zum Abschleifen, dann dem Polierer zum Polieren, dann wurden die Perlen auf Garn gefädelt und den Exporteuren geliefert, die sie als Halbfabrikat in das Ausland ausführen. Die neu eingeführten Hackmaschinen aber hacken viel mehr Perlen und brauchen dazu unverhältnismäßig weniger Menschen.“

Weiter wird in dieser Petition direkt angeführt, **dass eine einzige Maschine täglich etwa 1.800.000 Gros (1 Gros = 12 Dutzend = 144 Stück) hacken kann, für diese Leistung braucht man nur 6 Menschen. Früher wurden für diese Menge 360 Hacker gebraucht!** Dieselbe Menge von Perlen wird auf einer anderen Maschine in einem Tag geschliffen, und das bewältigt nur ein einziger Mensch, dagegen früher haben dies 120 Schleifer getan. Gewöhnlich haben sich an dieser Menge einschließlich Fädeln **etwa 840 Menschen beteiligt, wofür jetzt in den neuen Fabriken nur etwa 36 Arbeiter beschäftigt** werden. Es ist verständlich, dass die auf den neuen Maschinen gefertigten Perlen viel billiger verkauft werden konnten, aber der vormalige Wohlstand der Glasarbeiter, besonders der Hacker und Schleifer, nahm nicht nur ein Ende, sondern die Maschinen bedrohten auch ihre Lebensexistenz.

Die österreichische Regierung ist selbstverständlich für diese Glasarbeiter - vorwiegend Tschechen - nicht eingetreten und diese haben in ihrer Verzweiflung alle Schuld für ihre unerwartete Not auf die neuen Maschinen geschoben, in denen sie ihren größten Feind sahen. Und so kommt es im grausamen Winter **1890** zum bekannten **Aufstand in Lučany nad Nisou [Wiesenthal]**, wo die verzweifelten Arbeiter von Zásada und aus der weiten Umgebung die **Fabrik von Ludwig Breit aus Wiesenthal** angegriffen und alle Maschinen zum Perlenhacken in ihr kaputt gemacht haben.

Damit hatte man allerdings nichts verbessert. Die vormaligen Löhne kamen selbstverständlich nie wieder.

Wenn man noch im Jahr **1890** für das Schleifen der Perlen 14 - 18 Kreuzer für 1.000 Dutzend Stück zahlte, waren es im Jahr **1893** nur noch 7 Kreuzer. Für das Hacken zahlte man im Jahr 1890 für 1.000 Dutzend Stück 24 - 25 Kreuzer, und im Jahr 1893 nur noch 7 Kreuzer. Und dazu mussten sich die Hacker die Röhrchen selbst kaufen, wo sie früher von den Faktoren umsonst geliefert wurden. Im Jahr **1894** sank der Lohn der Hacker für 1.000 Dutzend Stück auf pure 4 Kreuzer. Es kam Not, Arbeitslosigkeit brach aus und viele Hacker mussten in eine anderen Zweig der Glasmacherei übertreten oder die Beschäftigung in anderen Branchen suchen.

Die Herstellung und Verarbeitung der Hackware war jedoch nicht das Einzige, was sich in dieser Zeit in der Glasmacherbranche im Gebiet Eisenbrod verbreitete. Daneben - wenn auch nicht in solcher Verbreitung und mit solchen Lohnmöglichkeiten - entfaltete sich auch die **Herstellung von gepresstem Glas** - oder wie man es hier nannte - „**Druckware**“. Auch dieser Arbeitszweig ist natürlich aus der Gablonzer Gegend gekommen, wo schon früher viele tschechische **Glasdrücker** gearbeitet haben, sie stammten meistens aus den Dörfern **Alšovice** und **Bratřikov**. Als die Nachfrage nach gedrücktem Glas stieg, versuchten sie diese Herstellung auf eigene Faust zuhause.

Das **Glasdrücken** besteht darin, dass man das glühende Ende einer Glasstange zwischen die Backen einer Glasmacherzange schiebt, die Backen sind auf den Enden mit einer negativen Form versehen - den „**Kappln**“. Durch das Zusammendrücken beider Backen bildet sich im Kappl das Positiv - eine Perle oder ein anderer Gegenstand. Diese Arbeitsart nannte man „**englischer Druck**“.

Zuerst drückte man über einem Petroleumbrenner (oder „**Lampe**“) auf einem Glasmachertisch, unter dessen Tafel ein Blasebalg angebracht war. Diese Lampe hatte nur einen Brenner und eine geringe Brennkraft. Durch Treten auf den Balg jagte man Luft durch ein Gummrohr in die Flamme und dadurch erzielte man eine höhere Glut. In dieser Flamme wärmte man ein Ende eines Glasstängels an, das wurde in erweichten Zustand in die Zange eingelegt und je nach dem austauschbarem Kappl konnte man Perlen verschiedener Größe drücken, gegebenenfalls auch mit verschiedenen Fassetten. Später führte man Lampen mit 4 Brennern ein, die mit reinem Benzin befeuert wurden und die Luft wurde durch eine Bleiröhre aus dem Balg in die Flamme gejagt. Nach dem Zusammendrücken des Glases blieben bei der Perle zwischen den zwei Hälften des Kappls noch Teile des überflüssigen Glases (**Brocken**), die man in einem Sack „abschüttelte“ oder bei größeren Sorten abschneiden musste. Dann wurden auch diese gedrückten Perlen auf Drähte aufgefädelt und geschliffen.

Diese Produktion verbreitete sich in den tschechischen Dörfern nördlich von **Eisenbrod** erst in den **1880**-er Jahren - direkt nach Eisenbrod kam sie erst viel später. In **Alšovice** soll man damit erst **1882** angefangen haben. Es wurden dort hauptsächlich sog. „**Stifte**“ hergestellt, die von den Gablonzer Gürtlern zur Herstellung von allerhand Schmuckgegenständen benutzt wurden. Später

verbreitete sich das Drücken auch in **Bratřikov** und **Zásada**.

In den Anfängen der Herstellung von Druckware waren am meisten die sog. „**Halbzweier**“ verbreitet. Es waren Perlen mit dem Durchmesser 1 ½ Linien nach den damaligen Messeinheiten (1 Zoll = 12 Linien). Die Perlen waren flach mit einem oder zwei Löchern versehen und man nannte sie „**Flissl**“ oder „**Stechware**“. Nach dem Drücken in der Zange, wo man gleichzeitig auch das Loch oder Löcher stach, wurden gewöhnlich diese Perlen nicht geschliffen, sondern nur „geschüttelt“ in einem Sack, damit man den Rand abschlug (abklopfte). Bessere Sorten wurden „gebrannt“ (wahrscheinlich feuerpoliert). Die Flissl wurden ursprünglich nur aus **schwarzem Glas** hergestellt, aber später wurden sie auch **irisiert und vergoldet**. Sie wurden hauptsächlich zur Herstellung verschiedener Verzierungen für Damenkleider benutzt, der sog. „**Posamente**“. Sie wurden aber viel ins Ausland versandt (Annaberg in Sachsen, Paris, Nordamerika), auch als Halbfabrikate. Flissl wurden selbstverständlich gleichzeitig auch mit anderen Glassorten hergestellt und Posamente machte man aus Stechware sowie aus Hackware gleichzeitig. Diese Herstellung war weit verbreitet in **Zásada** und **Držkov**.

In derselben Zeit wie Flissl wurden auch „**Kallutten**“ (französisch calloutte) gedrückt. Das waren Perlen oder besser gesagt Steinchen, die in dem flachen Unterteil ein kleines Blechstück hatten. Dieses Metallteil wurde in den Glasstein gleich in der Zange eingedrückt. „Kallutten“ wurden in verschiedenen Größen hergestellt, aber nur größere Stücke wurden geschliffen. Aus den „Kallutten“ wurde meist **Trauerschmuck** für Damenkleider oder Hüte gefertigt, denn sie wurden auch aus **schwarzem Glas** hergestellt. Der Arbeitsgang war etwa folgend: Verschiedene Sorten von diesen Steinchen wurden mit dem Rücken nach oben in eine negative Gipsform eingelegt, die Metallteile wurden mit einem Messingdraht verbunden und mit Zinnlot gelötet. Dieser Schmuck war in großer Mode in den Jahren 1890 - 1919 und wurde hauptsächlich in **Smržovka** [Morchenstern] und **Kokonin** [Kukan] hergestellt.

Größere Stücke drückte man in der Gablonzer Gegend hauptsächlich beim Glasofen. Diese Produktion war schon komplizierter und anspruchsvoller und deshalb verbreitete sie sich in der Gegend von Eisenbrod verhältnismäßig spät.

Von der ersten - leider vereinzelt - **Drückhütte** in der Eisenbroder Gegend haben wir schon Nachrichten aus den 1860-er Jahren. Es war eine Drückhütte in **Huntřivov**, die im Jahre **1865** gebaut wurde. Sie soll aus Holz gewesen sein und hatte einen Ofen und eine „Maschine“ (eine Zange). Die ersten Glasdrücker waren Martin Štrýncl aus **Alšovice** und Antonín Stránský aus **Mukařov**. Darüber schreibt Bohumila Šikolová im Jahrbuch des Bezirks Eisenbrod (Sborník okresu železnobrodského V. Seite 14): „Beide bedienen nur eine Zange. Einer drückte das geschmolzene Glas zusammen und der andere steckte schnell durch ein Loch im Kappl von oben oder von der Seite die Nadel in das heiße Glas. Die Nadel drang aber nicht ganz durch die Perle, und deshalb musste man den Rest des Loches

nachträglich durchschlagen. Das machte man in folgender Weise: die Perlen legte man auf ein Schieferstück, in dem Löcher eingebohrt waren, damit die Perlen nicht verrutschten. Dann nahm man eine Nadel, die in einem Halter eingesetzt war, setzte sie in das Loch ein und mit einem Schlag eines schweren Gegenstandes (z.B. eines Eggenagels) durchrammte man die Perle.“

Abb. 2007-3/377

Drückerhütte in der Umgebung von Lučany nad Nisou, 1890-er Jahre, zeitgenössisches Foto
Mačkárna z okolí Lučan 90. léta min. století, dobová fotografie aus Sochor, Glaserzeugung im Gebiet von Železný Brod aus Ars vitraria 2-1968, S. 85



Diese Drückhütte in **Huntířov** sollte aber nur etwa zwei Jahre gearbeitet haben, denn die Arbeiter konnten in der Konkurrenz mit den mehr geübten und technisch besser ausgestatteten Glasdrückern aus der Gablonzer Gegend nicht Schritt halten. Aber auch dort benutzte man die Mechanik zum Stechen des ganzen Loches in der Perle gleich in der Zange erst etwa ab den **1890-er Jahren**, denn vielleicht wurde erst in diesen Jahren diese neue Weise erfunden. Der erste Glasofen, bei dem gleichzeitig zwei Arbeiter drücken konnten, wurde etwa im Jahre **1900** in **Bratříkov** gebaut. Man beheizte ihn mit harter oberschlesischer Kohle.

Und noch eine Glassorte sollten wir in diesem Zusammenhang beachten. Sie wurde vielleicht noch früher hergestellt, als alle Sorten von schwarzen Perlen, und das vor allem in Zásada. Es waren sog. „**cinkrláky**“ - Klimperzeug - Anhänger. Der Rohstoff zu deren Herstellung waren dünnwandige runde oder eckige Röhrchen von 3-6 mm Durchmesser. Das Glasvolumen war gering und so mussten sie auch nach der Verbreitung der Hackmaschinen manuell auf Zeugen gehackt werden. Später wurden sie noch vor dem Hacken **versilbert**. Aus diesen Perlen nähte man in Zásada verschiedene Körbchen, Vorhänge, Lampenschirme u. ä. Ein ähnliches Produkt wie das „**Klimperzeug**“ waren auch sog. „**Sprengperlen**“. Sie wurden auf die Länge von etwa 5-7 mm gehackt und man nähte aus ihnen hauptsächlich verschiedene Fransen. Die **Sasadler Hersteller** brachten diese Ware in meisten Fällen selbst in die Welt

und verkauften sie. Sie haben in dieser Weise an die alte Tradition ihrer Vorfahren angeknüpft und der Spitzname „**Světáci**“ (etwa Globetrotter), wie man früher die **Sasadler Händler** nannte, fand wieder seine Berechtigung. Und man hat im Spaß behauptet, dass das Ende der Welt nicht eher kommen würde, als bis alle Sasadler zu Hause sind. Nach Weihnachten feierte man das Fest des Abschiednehmens (rozchodnice) der ganzen Gemeinde mit den Globetrottern. Am Ende des 19. Jhdts. gab es viele Globetrotter auch in **Držkov**.

Es ist noch notwendig in diesem Zusammenhang eine sehr verbreitete Produktion von **Glasingen (Bangles)** zu erwähnen, die sich besonders vom Anfang des 20. Jhdts. schnell in der Eisenbroder Gegend verbreitete und zu einer weiteren - für eine gewisse Zeit - Quelle des Lebensunterhaltes der hiesigen Bevölkerung wurde. Die Herstellung und Vielfalt der Raffination dieser Glasware ist so umfangreich, dass sie eine selbständige Bearbeitung brauchen würde. Auch in diesem Zweig kamen neben dem anfänglichen Schneiden, Schleifen und Ausbrennen der Rohware auch Malen, Vergolden, Gravieren und zahlreiche weitere Arten der Dekoration und Raffination zur Geltung, die im Laufe der Zeit einen hohen Grad erreicht haben.

Sagen wir uns jetzt kurz etwas über einige Arten der ursprünglichen Veredelung oben angeführter ersten Glaserzeugnisse, die man im Gebiet Eisenbrod in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. produziert hatte.

Wir haben schon über das **Schleifen** und **Feuerpolieren** gesprochen. Diese zwei Grundarten der Glasveredelung wurden sowohl für die Hackware benutzt, wie auch für gedrückte Perlen und später auch für Ringe. Für beide Perlensorten benutzte man auch Schütteln (in Säcken) und Rumpeln, welches für billigere Waren auch das Schleifen ersetzte. Bald begann man auch mit noch mehr perfekten und wirksameren Arten der Raffination, wie **Versilbern** und **Vergolden**, die Perlen wurden gefärbt oder im Loch **eingefärbt** mit Anilinfarben, sie wurden **irisiert, platinert, gelüstert** usw. Vergolden und Versilbern wurde erstens auf der Oberfläche der Perlen ausgeführt, Versilbern auch innen. Beim Vergolden und Versilbern wurde ursprünglich eine gewisse Menge von Schmelz in einen irdenen Topf geschüttet. Darauf schüttete man eine Mischung von Bronze, Schellack und Spiritus. Später tauchte man die Perlen in eine Lösung von Goldchlorid oder Silberchlorid in Kolophonium und in Lavendel- oder Rosmarinöl und dann wurden sie ausgebrannt.

Zur Herstellung innen **versilberter Perlen** wurden aus der Glashütte neben runden Röhrchen auch solche mit einem viereckigen Loch geliefert. Durch Versilbern bildete sich innen im Loch ein Spiegel, im eckigen Loch spiegelte sich das Licht viel vollkommener als im runden, und dadurch bekam die Perle einen besseren Glanz.

Das **Versilbern** war jedoch keine einfache Arbeit, sie schadete auch der Gesundheit der Arbeiter. Es wurde durch eine Lösung von **Silbernitrat** (AgNO_3) durchgeführt, die Lösung wurde von den Arbeitern ursprünglich mit dem Mund in die größeren Röhrchen eingesaugt (z.B. für „Anhänger“). So ist es manchmal passiert, dass

eine gewisse kleine Menge in den Mund gelangte und verschluckt wurde. Im Körper wurde das Silber unter der Haut abgeschieden. Bei Menschen, die diese Arbeit eine lange Zeit ausübten, wurde die Haut auf dem ganzen Körper vollkommen schwarz. Nach Zeitzeugen lebten solche **schwarze Menschen** im Gablonzer Gebiet noch nach dem Ersten Weltkrieg. Die Silbernitratlösung war auch dadurch gefährlich, dass sich manchmal auf dem Flaschengrund explosives Silber bildete, welches dann bei einem schnellen und unvorsichtigem Griff nach der Flasche explodierte. So kam ein Arbeiter in Zásada um sein Augenlicht.

Irisieren war eine Spezialfärbung des schwarzen Glases auf Regenbogenfarben. Ursprünglich wurde es sehr primitiv in einem einfachen Ofen durchgeführt. Auf ein Blech schüttete der Arbeiter eine Charge kleiner Perlen (Schmelz) und schob sie in den glühenden Ofen. Nach einem gewissen Erwärmen bespritzte er die Perlen mit Zinnsalz, schob sie wieder in den Ofen. Sie blieben dort so lange, bis sie die gewünschte Schattierung erhielten. Neben **schwarzem Glas** verwendete man für das Irisieren auch **Kristall**. Später irisierte man in einer Spezial-einrichtung unter einem breiten Kamin. An einer Seite stand der Ofen, wo man in speziellen geschlossenen Pfannen (Muffeln) die Perlen erwärmte, an der anderen Seite hatte der Arbeiter eine sog. „Mühle“. Nach dem Erhitzen im Ofen schüttete man die Perlen durch einen breiten Blechtrichter auf ein Metallsieb, welches sich bewegte, damit man sie wenden konnte. Unter dem Sieb war ein bis 12 kg schwerer Kubus, den man vorher auch im Ofen heiß gemacht hatte, der Kubus kam in die „Mühle“ unter das Sieb, auf den Kubus gab man mit dem Löffel eine gewisse Menge von Zinnsalz. Die Dämpfe stiegen durch das Sieb, färbten die Perlen und zogen in den Kamin. Nach der Menge des Zinnsalzes und nach der Länge der Einwirkung auf die Perlen wechselten schrittweise die Irisfarben von Grau auf Braun und Blau, nach dem Ausputzen dann auf Grün, Rot bis Dunkelgrün, die am schönsten sein sollten. Es kam auf die Geschicklichkeit des Iriseurs an, damit die Farbe auf den Perlen gleichmäßig wird, dies erreichte er durch Bewegungen des Siebes und die Menge des Zinnsalzes.

Platinieren wurde ähnlich wie Vergolden oder Versilbern an der Oberfläche durchgeführt. Auf den Schmelz im Topf schüttete man Platinsalz, das man schon gelöst in der Drogerie kaufen konnte. Mit Platin bezogene Perlen brannte man auf dem Blech in einer Schamottmuffel aus. Manchmal hatte man die platinierte Ware noch irisiert, damit erreichte man einen besonderen **Mondglanz** „*clair de lune*“.

Das **Lüstern** bedeutete eigentlich das Ausbrennen der Perlen, die mit einer Lösung von Wismutsalz in Kolo-phonium bestrichen wurden. Das machte man wegen dem Glanz, aber bei farbigen Perlen änderte der Glanz manchmal auch die Farbe.

Es bleibt noch übrig das **Färben mit Anilinfarben** zu besprechen. Auch das machte man in zweierlei Weise: entweder auf der Oberfläche oder im Loch. Diese Arbeitsweise nannte man „Eingießen“ und man machte es etwa so: Die Perlen (es war immer entweder Rocaiil,

Dreimalige oder Zweimalige, nie größere) wurden vor dem Färben etwa auf 70° C erhitzt. In einem speziellen Topf vorbereitete der Färber eine Spirituslösung der Anilinfarbe und Schellack, dazu schüttete er noch einige Kubikzentimeter von Staubkreide. Die Mischung wurde gut umgerührt, damit sie flüssig war, nicht teigig. Dann schüttete man die erwärmten Perlen in einen großen Topf mit etwa 5 Litern, inzwischen drehte der Färber ohne Unterbrechung den Topf, damit die Perlen in Bewegung gerieten (die Menge von etwa 2,5 kg), sein Helfer schüttete auf sie langsam die vorbereitete Mischung. Er musste den Topf so lange drehen, bis die Perlen mit der Farbe nicht nur auf der Oberfläche, sondern auch im Loch bedeckt waren. Durch die Glaswärme verdampfte der denaturierte Spiritus augenblicklich aus der Lösung und Mischung. Nach dem Auskühlen wurden die Perlen in ein Fass mit Wasser geschüttet und sie wurden etwa zwei Stunden gedreht. Dadurch ging die Farbe von der Oberfläche ab und blieb nur in den Löchern. Durch Schellack war sie so gründlich angeklebt, dass sie nicht einmal beim Fädeln abgewischt wurde.

Dieses „Eingießen“ machte man gewöhnlich mit Kristallperlen, aber man konnte auch transparente Perlen in Naturfarben dazu nützen. Vor dem Färben wurden sie manchmal je nach dem Wunsch des Kunden noch auf der Oberfläche gelüstert oder irisiert.

Vor dem Ersten Weltkrieg produzierte man solche „Eingegossene“ Perlen hauptsächlich für Deutschland. In Annaberg in Sachsen sollte man aus ihnen farbige Damenstrumpfbänder gemacht haben. Deshalb musste die Farbe im Einzug genau nach dem Muster sein, das der Kunde geliefert hatte. Die richtige Schattierung zu treffen war die größte Kunst des Färbers. Sonst benützte man die „Eingegossenen“ zum Flechten von verschiedener Dekorationsgegenständen wie Körbchen, Untersätze, Lampentressen u. ä. Diese Arbeit wurde in großem Maße in **Zásada** und **Držkov** durchgeführt.

Anilin-Perlen wurden an ihrer Oberfläche durch eine Mischung von Anilinfarben in Spiritus und Schellack in ähnlicher Weise bearbeitet. In die Mischung kam jedoch keine Kreide und die gefärbten Perlen wurden nicht im Fass gedreht, denn so würde die Farbe wieder abgehen. Mit Anilinfarben konnte man alle möglichen Farbnuancen erreichen, und deshalb wurden sie benutzt, wenn das farbige Rohglas nicht in den gewünschten Farben war.

Die meisten der oben angeführten Raffinationsweisen wurden von den **deutschen Herstellern im Gablonzer Gebiet** streng gehütet und sie gelangten in die tschechischen Dörfer erst nach dem Ersten Weltkrieg.

Zum Abschluss sollte man noch die Anfänge der Glas-macherei direkt in **Železný Brod [Eisenbrod]** beachten, denn über diese Stadt wird - besonders nach 1925 - allgemein als über eine Glasstadt gesprochen. Schon damals war der Begriff Glasmacherei so eng mit Eisenbrod verbunden, dass alle Besucher und Bewunderer des hiesigen Glases, besonders von Kunstglas, auf eine sehr alte Tradition dieser Produktion schlossen und sie wunderten sich sogar, warum Brod nach Eisen heißt und nicht nach Glas - Skleněný Brod.

Wir haben schon höher angeführt, dass **die Glasproduktion nach Eisenbrod nur sehr langsam eingebunden ist und dass ein größerer Betrieb zur Herstellung von kleinen Glaswaren erst am Anfang des 20. Jhdts. entstanden** ist. Wenn auch diese **Produktion meistens von deutschen Unternehmern und Exporteuren in Gablonz an der Neiße abhängig** war, finden wir dennoch schon in den 1890-er Jahren in Eisenbrod den ersten größeren Faktoren oder Verleger, der sich hier sogar ein kleines Exportunternehmen für die Ausfuhr der Glasware ins Ausland eingerichtet hatte. Der Gründer war ein ehemaliger Angestellter eines Handelshauses in Gablonz a. N. **Josef Mužák**, gebürtig aus Voděradý bei Frýdštejn [Friedstein]. In den Jahren **1893-1894** hatte er eine Verlegerei und später auch ein Exportgeschäft in der Železná ulice [Eisenstraße] und er verschickte seine Waren hauptsächlich nach Frankreich. Bei ihm war in der Lehre **Kristian Wunderer**, der bei ihm zuerst als Laufbote diente, aber nachdem Mužák nach Turnov [Turnau] übersiedelte, verband sich Wunderer mit **Ludvík Lubas** aus Eisenbrod und sie setzten den Export nicht nur nach Frankreich, sondern auch nach Deutschland fort. Das war etwa im Jahre **1895**. Ludvík Lubas machte sich später selbständig und ab dem Beginn des 20. Jhdts. und ab dem ersten Weltkrieg nahmen die Unternehmer und Exporteure in Eisenbrod zu.

Noch jünger als die Produktion der kleinen Glasware ist in Eisenbrod die Herstellung von Kunstglas, vor allem die weltbekannten Eisenbroder **Figürchen**,

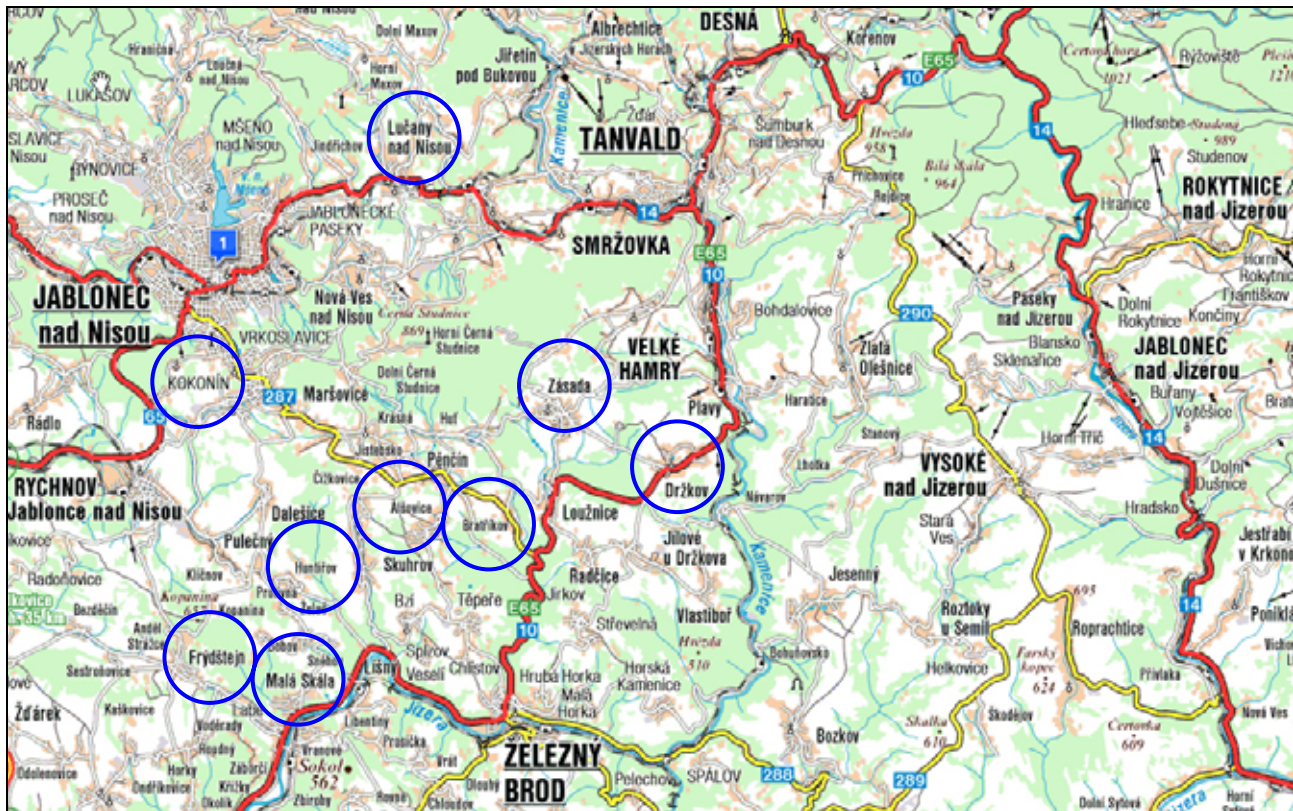
aber auch **Hohlglas**, geschliffenes, bemaltes und geschnittenes Glas, welches den Namen von Eisenbrod auch im Ausland berühmt gemacht hat. Diese künstlerische Tradition entstand erst nach **1925** in der neu gegründeten **Kunstgewerbeschule in Eisenbrod**, aus deren Nährboden sie sich entfaltete. Nachdem die ersten Absolventen ihr Studium beendet hatten und sich eigene Werkstätten einrichtet haben, erreichte sie eine hohe Vollkommenheit. Die Entwicklung schreitet jedoch ununterbrochen fort. Es vermehren sich neue Arbeitsweisen sowie auch das Sortiment der Waren, es verbesserten sich auch technische Mittel. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden sämtliche Arbeiten mit Glas der Gegend Eisenbrod in Eisenbrod konzentriert in **Nationalunternehmen Železnobrodské Sklo - národní podnik**, zu dem auch einige Unternehmen in der Umgebung gehören. Aber das wäre schon ein selbständiges und sehr umfangreiches weiteres Kapitel.

Die Aufgabe dieser Übersicht war das Anfangsstadium der Entwicklung der so wunderbaren und so viel bewunderten Glasprofession im Gebiet Eisenbrod und besonders in Eisenbrod festzuhalten - die sich, obwohl sie nicht einmal ganze 100 Jahre erreicht - in Einzelheiten nur noch schwer nachvollziehen lässt.

Gleich in ihrem Beginn war die Glasmacherei ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor für das ganze Gebiet Eisenbrod und bleibt es bis in die Gegenwart. Und gerade wegen dieser heutigen erstklassigen Bedeutung sollten wir auch die Wurzeln kennen lernen, aus denen sie gewachsen ist.

Abb. 2007-4/231

Karte Jablonec nad Nisou - Tanvald - Železný Brod, Ausschnitt aus Karte <http://supermapy.centrum.cz>



Siehe unter anderem auch:

- PK 2000-4 Penáz, Die tschechische Glasschmuck-Industrie
PK 2002-2 Roese, Eine Gemme aus Pressglas als Brosche
PK 2002-4 Stopfer, Pressglas in der "Gablonzer Bijouterie" um und nach 1900
PK 2005-3 SG, Zur Umstellung der Glasherstellung in der Tschechoslowakei nach dem Ende des 2. Weltkriegs, Reproduktionen von Gläsern der Firmen Hoffmann, Schlevogt und anderen von 1945 bis 1990
PK 2007-1 Stopfer, Praktische Hinweise zur Unterscheidung früherer und späterer Objekte der Firmen Heinrich Hoffmann, Curt / Henry G. Schlevogt und František Halama
PK 2007-3 Sochor, Die Anfänge der Glaserzeugung im Gebiet von Železný Brod [Eisenbrod] Kurzf.
PK 2007-3 Halama, Geschichte der Glasmanufaktur František Halama, Železný Brod, 1932 - 2007
PK 2007-3 Mauerhoff, SG, 5. Treffen der Leser und Freunde der Pressglas-Korrespondenz, Sommer 2007 in Jablonec nad Nisou [Gablonz] und in Glasmuseen in Nordböhmen und Polen
PK 2007-3 SG, GLASSEXPORTE erzeugt Verwirrung von 1952 - 2007: Schlevogt statt Halama!
PK 2007-3 Vogt, Hutnadeln und handbemalte Knöpfe aus gedrücktem Glas, Gablonz, 1900-1920
PK 2003-4 Anhang 06, SG, North-Jones, MB GLASSEXPORTE „Schlevogt / Ingrid“, um 1960 (Auszug)
PK 2005-3 Anhang 08, SG, Neumann, Stopfer, Musterbilder František Halama, Železný Brod, um 1939, ergänzt; Schorcht, Tabelle der Artikel-Nummern im MB GLASSEXPORTE Jablonec glass 1952 und in www.halama.cz (Website 2007 nicht mehr erreichbar)
PK 2005-4 Anhang 05, SG, Stopfer, Musterbilder / Fotografien, Fr. Halama, Železný Brod, um 1939
PK 2003-4 Anhang 07, SG, Stopfer, MB Rudolf Hloušek, Železný Brod, um 1938 (Auszug)
PK 2007-3 Anhang 01, SG, Halama, MB Kristallglas Glasmanufaktur František Halama, Železný Brod, vor 1939 (Auszug)
PK 2007-3 Anhang 02, SG, Halama, Prospekt Kristallglas Glasmanufaktur František Halama, Železný Brod, 1945-1948
PK 2007-4 Anhang 05, SG, Musterbuch Pressglas Železnobrodské sklo n.p., Železný Brod, um 1952 Reproduktionen von Künstlerischem Pressglas Rudolf Hloušek, Železný Brod
PK 2001-5 Nový, Lisované sklo s umeleckými ambicemi - Heinrich Hoffmann a Curt Schlevogt [Pressglas mit künstlerischen Ambitionen]
PK 2001-5 Nový, Petr / Ornela a.s., Der Flug der Glasmöwe [Let skleneného racka]
PK 2001-5 Nový, Petr / Ornela a.s., Künstler, die für Hoffmann und Schlevogt arbeiteten
PK 2003-2 Nový, Lisované sklo a krystalérie v Jizerských Horách [Gepresstes Glas und Kristall aus dem Isergebirge]
PK 2004-1 Anhang 21, Nový, Pressglas und Kristallerie im Isergebirge bis zum Jahr 1948 (Auszug), Jablonec 2002
PK 2007-1 Nový, Künstlerische Kristallerie - Unter den Flügeln des Schmetterlings. Die Geschichte der Exportfirma Heinrich Hoffmann, Jablonec nad Nisou [Gablonz an der Neiße]
PK 2007-4 Nový, Geschichte des Gablonzer Knopfs (Auszug)